

# Erinnerungskultur seit 1945

---

## M 1 Vom Schweigen zur Erinnerung

Am 29. April 1947 wurde der „Ehrenfriedhof“ für die Opfer des KZ Bisingen eingeweiht. Neben Vertretern der französischen Militärregierung mussten an der Eröffnungsfeier auch Politiker des Landes Württemberg, des Landkreises Hechingen einschließlich der Bürgermeister sowie die Bevölkerung Bisingens und der umliegenden Gemeinden teilnehmen. Da auf dem ehemaligen Lagergelände nichts

5 mehr an das KZ Bisingen erinnerte, bildete dieser Friedhof wie an zahlreichen anderen Orten den ersten zentralen Gedenkort. In den Mahnmalstexten nicht nur der ersten Nachkriegsjahre fand aber an vielen Orten weder Information noch konkrete Erinnerung an die Opfer statt. So verschwand die Geschichte des KZ Bisingen aus der Öffentlichkeit, die während seiner Existenz unübersehbar bestanden hatte. Die Verschleierung der Geschichte des KZ Bisingen belegt auch eine interne, Mitte der 1950er-Jahre bis

10 Anfang der 1960er-Jahre dauernde Diskussion darüber, ob der Friedhof als „Ehrenfriedhof“ oder „KZ-Friedhof“ bezeichnet werden und dementsprechend eine Beschilderung an der Ausfahrt der Bundesstraße 27 angebracht werden sollte. Nachdem der von der französischen Militärregierung angebrachte Wegweiser „cimetière d'Honneur“ (Ehrenfriedhof) zu zerfallen begann, regte die Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes Baden-Württemberg (VVN) 1956 an, diesen durch eine Hinweistafel „KZ-Friedhof“ zu ersetzen. Das Hohenzollerische Landesbauamt Sigmaringen plädierte zunächst für ein

15 Schild „Kriegsgräberstätte“, wodurch sich der KZ-Friedhof begrifflich nicht mehr von einem Soldatenfriedhof unterschieden hätte. Das Landratsamt Hechingen entschied sich schließlich 1961 für die Aufschrift „Ehrenfriedhof“. Als Begründung wurde angegeben, dass „es durchaus angebracht sei, bei der einheimischen Bevölkerung die Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus wachzuhalten. Es

20 bestehe jedoch keine Veranlassung, auch die Ausländer, die in großer Zahl die als internationale Durchgangsstraße dienende Bundesstraße 27 befahren, indirekt auf die Verbrechen des Nationalsozialismus hinzuweisen.“

Ein außergewöhnliches Beispiel lokaler Vergangenheitsbewältigung stellt die Umgestaltung des ehemaligen Ölschieferabbaugeländes in Bisingen dar. Das Gebiet war von der Gemeinde Bisingen von

25 1953 bis 1956 mit insgesamt 171 000 Bäumen und Hecken bepflanzt und 1959 den Besitzern abgekauft worden. Anlässlich des 50-jährigen Jubiläums des Fußballvereines Bisingen beschloss der Verein, dort eine „Erinnerungsstätte im Begegnungszentrum für Erholung und Sport“ zu errichten, die am 6. Juli 1969 eröffnet wurde. So wurde in der Nähe des neuen Sportplatzes und Sportheims ein Gedenkstein aufgestellt.

Der Umgang mit den Orten des Geschehens versinnbildlicht die Vergangenheitsbewältigung: Diese

30 entfernten sich sukzessive aus dem öffentlichen Bewusstsein, wurden durch Bepflanzung uneinsehbar wie der KZ-Friedhof oder zum Naherholungsort umfunktioniert wie das ehemalige Ölschieferabbaugelände. Das ehemalige Lagergelände, nunmehr wieder eine grüne Wiese, lag vergessen am Ortsrand. Obwohl sich die Besiedlung immer weiter ausbreitete, blieb das frühere KZ-Gelände ein tabuisierter Ort, der erst sehr spät und auch nur am äußersten Rand bebaut wurde.

35 Hingegen war die ehemalige Entlausungsbaracke, das einzige gemauerte Gebäude des Lagers, bereits 1949 von einem Bisinger aufgekauft und zum Wohnhaus umfunktioniert worden.

In vielen Orten, so auch in Bisingen, wurde erst in den 1980er-Jahren begonnen, konkrete Fragen nach

40 der KZ-Vergangenheit zu stellen. Während sich in anderen Orten oftmals eher die „Zugereisten“ in den ersten Gedenkstätteninitiativen engagierten, kamen in Bisingen die Lokalforscher/innen aus der Mitte des Ortes. Zum ersten Mal fand jetzt eine Auseinandersetzung statt, die nicht von außen angestoßen wurde und die deshalb umso nachhaltiger wirkte. Eine Gruppe von Jungsozialisten beschäftigte sich intensiv mit der Geschichte des KZ Bisingen, nahm Kontakt zu Zeitzeugen auf, organisierte Diskussionsveranstaltungen und veröffentlichte 1984 eine Broschüre. Die Existenz des KZ-Friedhofes als einzig sichtbares Relikt, aber auch das Verschweigen des KZ Bisingen im Schulunterricht war Auslöser für die „Jusos“ gewesen

45 nachzufragen. Zum Teil stießen die Gruppe und ihre Aktivitäten auf heftige Abwehr.

Die bis weit in die 1980er-Jahre reichende, vehemente Abwehrhaltung begann gut zehn Jahre später

50 aufzuweichen, als im Zuge des 50. Jahrestages des Kriegsendes 1995 in vielen Dörfern und Städten Überlegungen über die Aufarbeitung der lokalen NS-Geschichte angestellt wurden. Dieser Gedenktag stellt eine Zäsur in der Erinnerungskultur der Bundesrepublik dar. Die damals bereits seit längerem geführte Diskussion über die Errichtung eines „klassischen“ Heimatmuseums nahm eine überraschende Wende: Der Gemeinderat beschloss 1995, die erste Ausstellung im neuen Heimatmuseum der Geschichte des KZ Bisingen zu widmen. Dazu trug wesentlich der damalige Bürgermeister bei, der noch

55 in den 1980er-Jahren der Juso-Initiative ablehnend gegenübergestanden hatte. Die in der Bevölkerung nicht unumstrittene Präsentation mit dem Titel „Schwierigkeiten des Erinnerns. Das Konzentrationslager in Bisingen und der Ölschieferabbau während des Zweiten Weltkrieges“ wurde am 3. November 1996 in Anwesenheit von Überlebenden eröffnet.

(gekürzt und vereinfacht nach: Glauning, Christine. Entgrenzung und KZ-System. Das Unternehmen „Wüste“ und das Konzentrationslager in Bisingen. Berlin 2006)

## M 2 „Der Opfergang Bisingsens im Kriege“

60 Als gegen Ende des Krieges Deutschland Rumänien aufgeben mußte, ging auch das rumänische Öl  
verloren. Die deutsche Heeresverwaltung suchte sich aus dem eigenen Land zu versorgen. Zur  
Ausnützung des Posidonienschiefers wurden auf der Strecke Tübingen-Balingen-Spaichingen auf  
65 schnellstem Wege 13 Werke errichtet, die den Ölschiefer abbauten und Öl daraus gewannen. Ein  
solches Werk wurde auch in Bisingen im „Kuhloch“ erstellt. Zu diesen Arbeiten wurden auch politische  
Gefangene (Gegner des 3. Reiches) eingesetzt. In einem Konzentrationslager westlich des „Kuhlochs“  
70 waren sie untergebracht. Durch schlechte Ernährung und qualvolle Behandlung seitens der  
Wachmannschaft („SS“) fand der größte Teil den Tod. Die hiesige Bevölkerung mißbilligte diese  
unmenschliche Behandlung, konnte jedoch dagegen nichts unternehmen, denn wer seinem Mißfallen  
Ausdruck gab, kam selbst dorthin. So entstand im „Ludenstall“ ein K.Z.-Friedhof Auf einem kleinen Platz  
scharfte man all die vielen Opfer in menschenunwürdiger Weise ein. Nach dem Zusammenbruch des 3.  
75 Reiches mußten auf Anordnung der französischen Militärbehörde alle diese Opfer ausgegraben und in  
einem neuen Friedhof nördlich der Straße nach Wessingen auf weithin sehbarer Höhe menschenwürdig  
bestattet werden.

Um den auf Bisingen, diesem sonst friedlichen Orte, durch diese Vorkommnisse zu Unrecht und  
unverdient lastenden Makel zu beseitigen, fand auf Betreiben wohlgesinnter Personen für die Seelenruhe  
dieser nahezu 1200 Opfer am 1. Oktober 1946 in der Pfarrkirche zu Bisingen ein feierlicher  
75 Trauergottesdienst statt, an dem auch Kreisgouverneur Oberst Brochu und der Landrat Dr. Speidel  
teilnahmen.

[...] Der Krieg hat das freundliche Bild der ruhigen und friedlichem Tun hingegebenen Gemeinde  
Bisingen grausam zerstört. Ihre Blüte ist dahin. Ein Schicksalsschlag nach dem anderen hat sie getroffen,  
80 und neben den drückenden Sorgen um das tägliche Brot, dem Schmerz um die toten und fernen Lieben  
lastet der dunkle Schatten des K.Z.-Lagers über der Gemeinde. Ein schwermütiger Akkord schwingt in  
ihrem Leben. [...]

Eine zweite Landnahme folgte gegen Ende des Krieges im Jahre 1944 im Gefolge der Errichtung eines  
Ölschieferwerkes bei Bisingen. Fremde Menschen und Organisationen tauchten über Nacht auf und bald  
85 wurde der Zweck der fieberhaften Tätigkeit offenbar. In dieser letzten verzweifelten und schon  
aussichtslosen Phase des Krieges sollte dem im Boden der Gemarkung Bisingen und Wessingen  
ruhenden Posidonienschiefer das nach dem Verlust der osteuropäischen Ölgebiete knapp gewordene Öl  
zum Antrieb der Motoren entrisen werden. ... Von einem Tag auf den anderen, ohne vorherige Benach-  
richtung, nahm das Ölschieferwerk der Gemeinde und ihren Bürgern weiteren wertvollen  
90 landwirtschaftlichen Besitz weg, ohne daß bis heute irgendeine Entschädigung gegeben wäre. Mit  
Anlagen überbaut und durch das Schiefergraben aufgerissen und mit Abraumhalden überdeckt ist dieser  
geraubte Boden im Gewinn „Kuhloch“ und „Balingen Weg“ mit vielen Hektar wohl endgültig verloren.  
Beide große Landverluste wirkten sich in ihrer einschneidenden Ertragsminderung der Bisinger Land-  
wirtschaft aus, die heute doppelt wehe tut. Der Schaden ist so groß und wird den kommenden  
95 Geschlechtern als traurige Erbschaft des Krieges bleiben.

Noch viel schlimmer ist etwas anderes. Wie in mehreren Orten des Albvorlandes mit größerem  
Ölschiefervorkommen war auch das Ölschieferwerk Bisingen die Ursache der Errichtung eines KZ-  
Lagers, das moralisch die Atmosphäre im Bezirk und namentlich in Bisingen in gefährlicher und  
verderblicher Weise verpestet und vergiftet hat. Das Leben im KZ vollzog sich in strenger  
100 Abgeschlossenheit von der Gemeinde. Eine unerbittliche, zahlenmäßig starke und bewaffnete  
Wachmannschaft sorgte dafür, daß keinerlei Beziehungen zwischen den Insassen des Lagers und den  
Bisingern aufkommen konnten, und durch die Absperrung drang nur notdürftige Kunde von den  
Vorgängen im Lager nach außen. Es waren zwei, wie durch hohe Mauern geschiedene Welten. Doch  
schon das Wenige, das die Bisinger wahrnahmen, genügte, ihre Sinne mit Empörung, ihr Herz mit tiefem  
105 Mitgefühl zu erfüllen. Sie sahen die Elendsgestalten des KZ-Lagers, Deutsche und Ausländer, auf ihren  
Gängen zur Arbeitsstätte an sich vorüberschwanken und versuchten immer wieder, soviel als möglich  
durch heimlich gereichte Gaben zu helfen. Bei der strengen und hartherzigen Aufsicht der Wachen  
setzten sie dabei ihre Freiheit aufs Spiel. Wenn es schon den zuständigen behördlichen und kirchlichen  
Stellen nicht möglich war, das Los dieser Sträflinge und Zwangsarbeiter zu mildern, wieviel weniger den  
völlig einflußlosen und mundtoten Bürgern der Gemeinde."

(aus: Heimatbuch der Gemeinde Bisingen-Steinhofen, Bisingen 1953; zitiert nach: Grunert, Hannelore, „Es war ein Bahnhof ohne  
Rampe“. Ein Konzentrationslager am Fuße der Schwäbischen Alb, Stuttgart 2007, S. 44f)